



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rausse, Hubert: Giovanni Boccaccio

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einwandfreie Lösung aller Schwierigkeiten das absolute Verbot des Kinderbesuches für alle Vorstellungen wäre, die nicht besonders als Kindervorstellungen gekennzeichnet sind. Aber freilich, dazu wird man sich nicht entschließen. Denn das wäre ja gegen die armen Kinobesitzer zu grausam. Sie würden vielleicht nicht mehr ganz so rasch reich werden wie bisher. Und das Wohl unserer Kinder darf uns natürlich nicht so am Herzen liegen wie das Gedeihen des Kinokapitals, das sich ja sonst gar nicht mehr zu helfen wüßte und das doch — soweit es nicht dem Ausland gehört — für den Staat so wertvoll ist, weil es so hohe Steuern abwirft. Erlauben wir also unseren Kindern ruhig weiter, sich die Augen zu verderben, abends über die Schlafenszeit hinaus in dunkeln schlecht gelüfteten Lokalen zu sitzen und sich durch die gepfefferte Ankunft der Films den Sinn für wahre Kunst gründlich zu verderben. Dann wird die kommende Generation wohl noch um einen Grad stumpfsinniger werden als die heutige Jugend, die den Futurismus für Kunst hält und den Kino dem Theater vorzieht.



Giovanni Boccaccio

Von Dr. Hubert Rauffe in München

Wir begehen in diesem Jahre Boccaccios sechshundertsten Geburtstag. Das genaue Datum ist unbekannt. Vielsach wird der 16. Juni als Geburtstag angenommen.



Es ist ein charakteristischer Zug des Mittelalters, daß es in seiner gesamten Kunst in einem viel geringeren Grade wie wir jetzt auf die Suche nach neuem ging. Das gilt für die bildende Kunst so gut wie für die Dichtkunst. Wie lange hat die Malerei die stets gleichen antiken und religiösen Motive verarbeitet! Wie eng — in die Breite gemessen — ist der Stoffkreis noch unserer ganzen ersten Blüteperiode! Und wie überraschend wirkt deshalb etwa der Meyer Helmbrecht mit seinem für die damalige Zeit ganz eigenartigen Stoff.

Das Volk des Mittelalters war nicht sensationslüstern, vielleicht neugierig, was schon den engeren Rahmen beweist. Denn die Neugier ist ein Fehler, der räumlich wie zeitlich seine Grenzen hat, die Sensationslust aber ein Laster, das alle Gebiete an sich reißt und keins verschont. Wir haben dieses neu hinzubekommen, ohne jenen verloren zu haben.

Eine Zeit, die selbst die wichtigsten Ereignisse nur mit einer Langsamkeit verbreiten konnte, die uns jede Neuigkeit entwerten würde, kannte nicht diese Eier nach etwas „Niedagewesenem“, das jetzt allein schon dem Gros unserer Leser eine Zeitung unentbehrlich macht. Stoffliche Neuentdeckungen zu machen ist der Ehrgeiz so vieler moderner Schriftsteller, und ein wenn auch noch so enges Spezialgebiet für sich allein beackern zu können, meistens die Garantie für eine finanzielle Versorgtheit. So schieben auch hier wieder die Instinkte und Bedürfnisse des einen Teiles die Wünsche und Werke der anderen.

Wenn es nicht in zu übertriebenem Maße geschähe, man würde diese stofflichen Neuentdeckungen nur begrüßen können. Denn notwendig wie ein Wachstum in die Tiefe oder Höhe, ist auch ein solches in die Breite. Gerade für den Literaturhistoriker hat es einen feinen Reiz zu sehen, wie die Grenzen des dichterisch Erfassten sich stets weiter ziehen, Neuland der poetischen Darstellung gewonnen wird, wie bisher unbekannte Motive, Situationen, Charaktere, Stände der künstlerischen Behandlung erschlossen werden*).

Mit der Renaissance setzt diese neue Vorwärtsbewegung, dieses Wachstum in die Breite mit vorher nicht gekannter Kraft ein. Neben der stärkeren Mischung der Stände, der betonteren Stellung des Individuums sind sicherlich auch literarische Einflüsse da maßgebend gewesen. Das Mittelalter, wie gesagt, begnügte sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit einer steten Umbildung und Neuschaffung vorhandenen Stoffes. Und da besonders wieder die völkische Literatur. Eine ganze Menge allbekannter Erzählungen, Schwänke und Streiche floß das ganze Mittelalter hindurch von Nation zu Nation. Ihr Alter zu bestimmen ist fast unmöglich; dem Hörer jedenfalls waren sie immer jung. Man geht aber kaum fehl, wenn man als die Heimat der meisten Indien bezeichnet, wo die frohe lebendige Fabulierkunst des Volkes — nach einem Ausspruch Friedrich Schlegels — drei berühmten Kindern das Leben schenkte: der geschwätzig plaudernden Novelle, dem wunderstückigen Märchen und der stilleren ernstern Fabel.

Von Indien kamen diese Geschichten nach Ägypten und Arabien, wurden ins Hebräische, Lateinische und Spanische übertragen und haben denn gleichermaßen die Unterhaltungsliteratur Italiens, Frankreichs, Deutschlands und später auch Englands gespeist. Die Leser oder meistens wohl Hörer jener Zeit interessierte gar nicht so sehr die Wahl neuer Stoffe oder Motive, sondern die individuelle Ausnützung und Prägung der bekannten. Einer großen Anzahl gab Boccaccio im „Dekameron“ die klassische Form.

*) Wir haben noch keine Geschichte dieses „In-die-Breite-Wachsens“ unserer Literatur, da die literarische Forschung es aus notwendigen ästhetischen Gründen nur insoweit beachtet, als es für die Höhenentwicklung Basis und Material bedeutet. Neuerdings kommt zu einzelnen Motivmonographien auch immer häufiger die Motivuntersuchung bei Einzelpersonlichkeiten; wie mir scheint, noch ziemlich planlos. Denn nicht durch eine bloße Aufzählung und Beschreibung, sondern nur durch eine zahlenmäßige Erfassung der Motive läßt sich später, wenn genügend Einzeluntersuchungen vorliegen, das Wachstum des Motivkomplexes nachweisen.

Er ist dabei unzweifelhaft ein Schüler Frankreichs, das einen großen Teil dieses alten Erzählungsgutes in Fabeln und Legenden bereits gestaltet hatte. Der Zufall will es, daß Boccaccio von Geburt Franzose ist, Pariser. Sein Vater, ein nicht zu begüterter, ebenso lebenskluger wie lebensgenießender, ja leichtfertiger Mensch, war im Städtchen Certaldo geboren. Bankbeamter in Florenz, wurde er bereits in jungen Jahren nach Paris als Leiter einer Filiale geschickt. La gaie science — wie später die Franzosen das Lebenswerk seines Sohnes zu nennen pflegten — nahm ihn dort lebhaft in Anspruch. Unter der Vorkriegselung, ein nobili zu sein, begann er ein Verhältnis mit einer vornehmen, jungen Witwe, die er aber verließ, als sie ihm 1313 einen Knaben schenkte, den später berühmten Giovanni. Wie lange der Kleine Pariser Luft atmete, wissen wir nicht, jedenfalls kam er erst nach dem Tode seiner Mutter zum Vater nach Florenz. Er wurde Kaufmann wie dieser, hielt es sechs Jahre lang als Geldwechsler aus und sattelte dann mit zwanzig Jahren zum Studium des Rechtes um; oder dessen, was er darunter verstand. Das üppige Neapel nahm seine Sinne gefangen, in der Ostermesse 1334 verlor er sein Herz an eine schöne junge Edelfrau, an Donna Maria, die er dann als Fiammetta poetisch verherrlicht hat. Und als ob eine seiner Dekameronegeschichten ins Leben gesprungen wäre: Donna Maria liebte ihn wieder. Donna Maria d'Alquino, die eine Tochter König Roberts von Neapel war, ihn, den entlaufenen Kaufmannslehrling und kleinen Studenten des Rechts. Und nun begann eine Zeit reichen künstlerischen Schaffens. In Strophen und Stanzas besingt er seine Geliebte, in Hirtendichtungen, deren vielfach reizende bukolische Form autobiographischen Inhalt hat, umschwärmt er sie und trägt ihr Bild in die Natur. Damals entsteht der Filocolo, die entzückend poetische Geschichte von Flore und Blanchefleur mit Szenen aus dem Minnehof der Fiammetta, damals in Ottaverrimen Filostrato, die alte Geschichte von der Liebe des Troilus zu Briseis, der Tochter des Kalchas.

Aus dem Kaufmann war ein Dichter geworden, der Jurist wandelte sich zum gelehrten Philologen. Boccaccio studierte mit Eifer die alten Klassiker und eignete sich die Kenntnis des Griechischen an. Wenn er in Florenz weilte, zog es ihn doch immer wieder nach Neapel, bis Maria d'Alquino, die übrigens längst ihren Liebhaber gewechselt hatte, 1346 an der Pest verstarb. 1348 lehrte Boccaccio dann, nach dem Tode seines Vaters, der ihm ein größeres Vermögen hinterlassen hatte, als er erwarten durfte, endgültig nach Florenz zurück. Fünf Jahre lang arbeitete er nun (1348 bis 1353) an seinem „Dekameron“. All die Lust und den Leichtsinns seiner Jugendjahre wob er hinein in dieses klassische Werk, um dann ernster und ernster werdend sich immer mehr der reinen Wissenschaft zu widmen. Letzte böse Liebeshändel verschulden (1355) den „Corbaccio“, in dem sich der einstige Liebling der Frauen bitter an einer einzigen rächt: ein damals viel belachtes, satirisch-witziges, unfeines Buch. Und dann drängt sich die Wissenschaft immer weiter in den Vordergrund. Homer interessierte ihn vor

allem, dessen erstes vollständig erhaltenes Manuskript er auf seine Kosten nach Florenz kommen ließ, und später Dante. Er wurde der erste Kommentator der göttlichen Komödie und der erste Dantebiograph. Sein Werk ist allerdings reicher an rhetorischem Beiwerk als an tatsächlichen Angaben. 1373 berief ihn der florentinische Magistrat auf den neugegründeten Lehrstuhl zur Erklärung der *Commedia divina*. Zwischendurch hatte er auch im Dienste der Stadt häufiger Gesandtschaften übernommen und sein feiner Kopf, seine spitze sprühende Beredsamkeit sollen seiner Heimat manchen Erfolg errungen haben. Mit Petrarca, dem Dichter der Laura-Sonette, verband Boccaccio eine innige Freundschaft. Aus dessen Testament, worin er Boccaccio fünfzig Goldgulden zu einem warmen Winterkleid vermacht, und auch aus anderen Umständen hat man vielfach den Schluß gezogen, daß es Boccaccio am Schlusse seines Lebens recht schlecht ergangen sei. Neuere Forschungen bestätigen das nicht. Aber der immer zurückhaltender gewordene, fast pietistische Sechziger begann zu kränkeln. Seine *Commedia*-Vorlesungen mußte er nach der sechzigsten Lektion im siebzehnten Gesang der Hölle abbrechen, dann zog er sich nach Certaldo, dem Geburtsort seines Vaters, zurück, wo er, zweiundsechzig Jahre alt, am 21. Dezember 1375 gestorben ist.

Der Verfasser des „*Decamerone*“ war recht fromm geworden zum Schlusse seines Lebens. Einem Florentiner Kloster vermacht er in seinem Testament „alle heiligen Reliquien, die er mit großer Mühe in langer Zeit aus allen Teilen der Welt gesammelt hatte“, seinem Beichtvater seine große, wertvolle Bibliothek, der Kirche San Jacopo e Filippo in Certaldo viele Kirchengeräte.

Dort setzte man ihn auch bei, und verständnisvoller Sinn gab ihm die Grabschrift:

Hier ruhen Giovanni's Gebeine und Asche.
Sein Geist ruht in Gott, bekränzt mit dem Ruhme
Seines Wirkens. Boccaccio war sein Vater,
Certaldo seine Heimat, seine Kunst die hohe Dichtung.

Boccaccios Einfluß auf seine Zeit war groß: er und Petrarca sind die eigentlichen Väter der italienischen Renaissance. Und während die Laura-Sonette trotz ihres unnachahmlichen Wohllauts, trotz ihrer entzückend feinen Form doch in ihren ewigen Variationen des gleichen Themas den Leser vor langsamer Ermüdung nicht bewahren, hat des jungen Boccaccio Hauptwerk seine lebendige Frische bis in unsere Zeit bewahrt. Friedrich Schlegel hat den Unterschied in die klugen, wenn auch etwas boshaften Worte gefaßt: „Boccaccio liebte es mehr, alle reizenden Frauen zu trösten, als eine zu vergöttern“*).

Wie reizend ist allein der Rahmen, die Einkleidung für die hundert Geschichten des „*Decamerone*“ gewählt. Im Jahre 1348, als in Florenz die Pest wütete — deren Schilderung bei Boccaccio häufig mit der Pestschilderung in

*) Über die Poesie: *Epochen der Dichtkunst*. Im Athenäum. (Neudruck von Baader, Berlin 1906, Seite 169.)

Athen durch Thukydides verglichen wurde —, treffen sich in der Kirche di Santa Maria Novelli sieben junge, den edelsten Geschlechtern entsprossene Freundinnen zwischen achtzehn und achtundzwanzig Jahren durch einen Zufall. Der führt auch drei junge Edelmänner in die Kirche, gerade als die Damen auf Pampinea, der ältesten, Vorschlag über die Flucht aus der Stadt des Todes auf ein Landgut beraten. Die drei schließen sich an, um so lieber, als sie in drei der jungen Mädchen verliebt sind, und alle zehn begeben sich frohgemut mit der nötigen Dienerschaft nach einem in der Nähe von Florenz gelegenen Schloßchen. Hier vertreiben sie sich in geschwisterlichem Zusammensein durch Erzählungen die Zeit. An jedem Tag wird einer aus der Gesellschaft zur Königin oder zum König gewählt, der dann ein Grundthema für die an diesem Tage zu erzählenden Geschichten bestimmt. Die Themen sind folgende: am ersten Tage darf jeder seine Lieblingsgeschichte erzählen, am zweiten von Leuten, die durch Unglück zum Glück gelangen, am dritten, wie jemand durch Scharfsinn ein Ziel erreicht oder Verlorenes zurückgewinnt, dem vierten Tag ist die unglückliche, dem fünften die glückliche Liebe vorbehalten. Am sechsten Tage wird von witzigen Antworten erzählt, am siebenten werden Streiche berichtet, die Frauen ihren Männern, am achten, die sich Eheleute oder andere Personen gegenseitig spielen. Der neunte Tag stellt die Wahl des Themas frei und am letzten wird von denen gesprochen, „welche in der Liebe oder bei sonstigen Gelegenheiten ein edles und hochsinniges Herz zeigten“.

So ist durch die Wahl der verschiedenen Themen und durch die unterschiedliche Charakterisierung der einzelnen Persönlichkeiten — wobei Dioneo, der pikanteste Erzähler neben Fiammetta und Pampinea am meisten hervortritt — die Abwechslung genügend betont, durch den einheitlichen Rahmen, die verbindenden Zwischengespräche aber mit ihren feinen Bemerkungen, ihrem klugen Humor, das Ganze doch wieder zu einem Werk von harmonischer Geschlossenheit zusammengehalten*).

Als Ganzes sollte der „Dekamerone“ gelesen werden und mit Verständnis für den Geist jener Zeit. Der Mann, der ihn schrieb, war eine frohe, sinnfrohe Natur, die nur wieder und zum besten gab, was der Jugendaufenthalt in Neapel sie gelehrt und was, uraltes Gut, von Mund zu Mund ging durch alle Nationen. Sicherlich, es stehen Anekdoten im „Dekamerone“, deren derbe Sinnlichkeit und deren drastische Ungeschminktheit gar nicht zu leugnen ist, Anekdoten, die ruhig hätten fortbleiben können, ohne dem Buch zu schaden, Anekdoten, deren Aufnahme Boccaccio später selbst bedauert hat. Bald bekam es den Beinamen „Der Erzkupler“ und auf kein Buch passen besser Mephistos Worte:

*) Es ist eine Verfündigung am „Dekamerone“, wenn sogenannte Volksausgaben gerade diese Stellen fortlassen und nur die Anekdoten aneinanderreihen. Dann wird erst der „Dekamerone“ „pikante Herrenlektüre“. So die von H. S. Evers bevormordete Ausgabe bei Wilhelm Borngräber, Verlag Neues Leben, Berlin, die schon im dreißigsten Tausend vorliegt.

Was hilft's, nur grade zu genießen?
 Die Freud' ist lange nicht so groß,
 Als wenn ihr erst herauf, herum
 Durch allerlei Brimborium,
 Das Püppchen geknetet und zugericht't,
 Wie's lehret manche welsche Geschicht'.

Neben der Obszönität mancher Erzählungen ist auch die ewig gleich gerichtete Satire gegen Mönche, Pfaffen und Nonnen ermüdend. Die saftigsten Schwänke und pikantesten Streiche schiebt er, wohl um durch den Gegensatz von Beruf und Handeln den Witz um so leichter zu lockern, gerade ihnen in die Schuhe. Aber auch die anderen Stände weiß er zu treffen und im Grunde steht er mit seiner Britische über allen und über allem: er schlägt und lacht und weiß zu allem ein passendes Wort und schüttelt die Schale seines Witzes über Gerechte und Ungerechte. „Hat Dante in der ‚Divina Commedia‘ den Ernst, so hat Boccaccio den Scherz des Mittelalters in einer ‚Commedia humana‘ künstlerisch verklärt.“

Nichts charakterisiert deutlicher die drei großen italienischen Dichter als die Frauen, denen ihr Singen und Dichten gegolten. Beatrice, der göttliche Geist, Laura, die unnahbare Jungfrau, und Fiammetta, der sinnenfrohe, liebende Mensch.

In der literarischen Entwicklung ist der „Dekameron“ mehr als die Krone der mittelalterlichen Schwankliteratur, er steht an der Spitze der modernen Erzählungskunst. Mag man tadeln, daß Cicero für Boccaccios Prosa zu sehr das Vorbild gewesen sei, daß seine Perioden zu lang und seine Sätze zu weitläufig seien — stets ist seine Sprache klar und rein und legt sich wie weißes, schmiegsames Gewand um die bunte jagende Fülle seiner Bilder und Gedanken. Und bei aller Frische verbleibt ihr doch ein leiser Hauch von gewählter Distanz, die es gerade ermöglicht, solch „unmögliche“ Geschichten zu erzählen. Auf Boccaccios Prosa stützt sich die gesamte weitere italienische, und nicht nur italienische, Prosa. Er hat, und das ist sein größtes Verdienst, nach Friedrich Schlegels Worten „die Erzählungssprache der Konversation zu einer soliden Grundlage für die Prosa des Romans erhoben“.

